

Der Fackelträger aus Meride : Peter Hug, Leuchtenmacher mti vielseitiger Laufbahn

Autor(en): **Merz, Klaus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **3 (1990)**

Heft 12

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119293>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Fackelträger aus Meride

Leuchten baute Peter Hug schon, bevor er professionell ins Leuchtengeschäft eingestiegen ist. Klaus Merz besuchte die Werkstatt des vielseitigen Gestalters in Meride.

Anfang der siebziger Jahre, eben der Schauspielschule entstiegen, steht Peter Hug als junger Fabrikler auf der Bühne des Zürcher Schauspielhauses. «Der Erfinder» von Hansjörg Schneider wird gegeben. Aber schon drei Jahre später dreht der junge Akteur dem Theater den Rücken zu. Er sucht noch etwas anderes.

1980, nach der Aufbauarbeit am Zürcher Gemeinschaftszentrum Altstadt, finden wir ihn am Fusse des San Giorgio wieder. Peter Hug steht neben einem Hochkamin im Naturschutzgebiet. Zusammen mit seiner Frau und einem befreundeten Paar hat er das verlassene Areal und die Gebäude einer ehemaligen Ölsiederei gekauft. Hier wurden vormals medizinische und (wohlriechende) kosmetische Salben aus dem alten «Ichthyosaurierschiefer» herausgekocht. Den jungen Leuten schwebt ein eigenes Kultur- und Gemeinschaftszentrum im Grü-

nen vor. Ganzheitliche Arbeit, Kreativität auf Brettern, die nicht die Welt bedeuten, sondern sind. Wenn sie im Innenhof die morschen Bodenplanken verbrennen, riecht das ganze Tal nach Parfüm.

«Eigentlich habe ich schon immer Leuchten gebaut, aus alten Teilen zuerst, für den Hausgebrauch. Aber schon in Zürich kamen Neukonstruktionen dazu und zwei Ausstellungen meiner Arbeiten, die mir Mut machten. Im Camino Spinirole in Meride hatte es dann endlich genügend Platz für eine richtige Werkstatt.»

«Colonna» und «Faro», der Leuchtturm, markieren den Einstieg ins professionelle «Lampengeschäft». Es sind Stehleuchten mit Fuss und Kopf, schlanke Säulen, die kein Dach, sondern Licht in den Raum tragen. Die «edition quartett» aus Hannover nimmt die Colonna 1985 in ihr Programm auf.

Corso bello

«Das Hauptgewicht meiner heutigen Arbeit», sagt Peter Hug, «liegt immer mehr auf der Planung von Beleuchtungen ganzer Räume und Häuser sowie auf der Gestaltung von Einzelstücken oder Kleinserien zu diesem Zweck. Aus dieser Arbeit heraus entstehen dann immer auch Modelle für mein



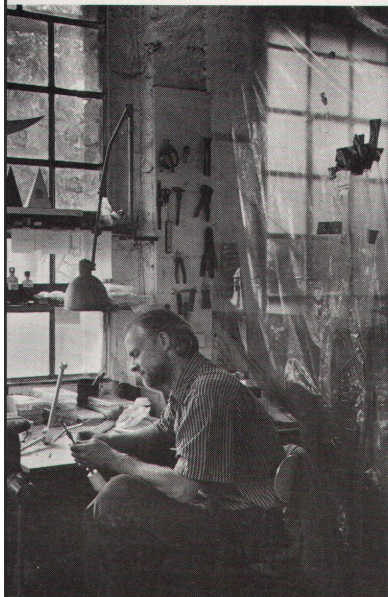
zweites Bein, die Kollektion Piacca.» Sie ist am Corso bello in Mendrisio ausgestellt, freitags geöffnet ab 9 Uhr früh. Eines der wenigen Ladenlokale an dieser Gasse, das noch etwas auszustellen hat. Die meisten anderen Geschäfte haben in letzter Zeit dichtgemacht. Als ob ihnen in der neuen Fussgängerzone mit dem Wegbleiben des Autoverkehrs die Luft ausgegangen wäre.

4 Hängeleuchten, 2 Wandmodelle, 2 Stehleuchten, 2 Stühle von Hannes Wettstein, Modell «Juliette», darauf sitzen wir. Mehr gibt es im gewiesenen Ladenzimmer nicht zu sehen. «Cina», eine zarte Nashornspitze aus Porzellan, ragt über meinem Kopf aus der Wand. Im Gegensatz zu «Nautilo», dem verschiedenfarbig lieferbaren Keramikdreispitz mit aufgepflöpfter Stehleuchte, gibt Cina indirektes Licht ab: Die Zusammenarbeit mit dem Bruder, dem Keramiker Felix Hug, der in Ponte Chiasso arbeitet, hat sich sozusagen naturgemäss ergeben. Auch «Datura» mit dem weissen Porzellankehl, ein Steh- und Hängeleuchtenmodell, ist aus dieser Zusammenarbeit hervorgegangen. Die Beschreibung des diffizilen Porzellanessens erinnert mich an die Herstellungsweise von Osterhasen. (Als Bäckerssohn weiss man, was das heisst!)

«Die Objekte müssen in sich stimmen, das ist mir so wichtig wie das Licht, das sie spenden. Auch unterm Tag sind sie ja da. Nur nachts geben sie Licht.» In Eisenwarenhandlungen ist Peter Hug, «noch bevor das Material in Mode kam», auf das Lochblech gestossen. Das Grün der Schmalseite von Glasplatten hat ihn schon immer fasziniert. «Favilla» wirft durch den schmalen Lochblechstreifen, der zwischen zwei ovale Glasplatten gebogen wird, ihr Muster an die Wand. Eine transparen-

Im Hintergrund die Werkstatt (Bild oben), gegen aussen der Laden am «Corso bello»





FOTOS: ANDREA LINDHELLA

te «Lichtterrine» über dem Esszimmertisch: Wir stehen in einem nicht billig restaurierten Haus in Stabio. Roni Roduner, Architekt in Arzo, hat den Umbau geleitet. Über den Bücherschränken in der Bibliothek hat Peter Hug indirektes Licht angebracht. Durch ein Loch im «Bogenfries» fällt jedoch ein «Richtstrahl» direkt auf ein Spiegelauge, das die Rundung des Frieses aufnimmt und das Licht auf die Bücherrücken in den Regalen weiterleitet. Ein bisschen verspielt und doch einfach, eine sinnige Lichtregie.

Auch bei Peter Hugs neusten Entwürfen spielen Spiegel als Reflektoren und «Vervielfacher» des Lichts eine grosse Rolle.

Erste Versuche mit Papiertüten und Aluminiumfolie liegen vor. Tüfteln. Probieren. Dann wird der Prototyp gebaut und über dem eigenen Tisch, ne-

ben dem eigenen Bett installiert, um erst einmal selber damit zu leben. Einfachheit, Klarheit, Zweckmässigkeit werden angestrebt.

Im Herbst geht es dann mit zwei, drei neuen Modellen auf die Reise. Peter Hug ist noch immer sein eigener Fackelträger. «Fackel» heisst auch sein heissester Prototyp, ein bestechend einfaches Hand-, Wand- und Tischmodell. Wenn Bestellungen da sind, wird er die einzelnen Bestandteile in Produktion geben, die Gläser und Spiegel in Mailand, Röhren und Gestänge ebenfalls im Nachbarland, wo es noch kleine Werkstätten für solche Aufträge gibt. In Meride wird dann im Einmannbetrieb zusammengebaut, elektrifiziert und sorgfältig verpackt für den Versand. Sogar eine Briefmarke liegt als Rückporto für die aufwendige Styroporschachtel bei. KLAUS MERZ

Planen statt verwalten

Viele Beispiele zeigen: Eine gute Planung garantiert noch keine gute Architektur. Bern versucht es mit einem neuen Rezept: indem die Stadtplanung im Brünненquartier eben plant und nicht nur verwaltet.

Für Hans-Ulrich Meyer, Obmann der Berner Sektion des Bundes Schweizer Architekten (BSA), ist «die neue Planung Brünnen von gesamtschweizerischer Bedeutung». Solches Lob haben Berns Planungsbehörden schon lange nicht mehr zu hören bekommen. Ganz im Gegenteil: «Planungskleinmut» mussten sich die verantwortlichen Politiker vorwerfen lassen («HP» 8/9 90). Die Lorbeeren verdient haben sich denn auch nicht die Politiker, sondern in erster Linie der Berner Stadtplaner Jürg Sulzer und sein Team. Sie haben bei ihrem städtebaulichen Konzept für das Stadterweiterungsgebiet Brünnen die Lehren aus früheren Fehlern gezogen.

1984 wollte die Stadt in einer ersten Abstimmungsrunde nicht nur das Prinzip der Stadterweiterung in Brünnen bestätigen, sondern im gleichen Aufwisch auch ein städtebauliches Konzept absegnen lassen. Diese Taktik erlitt Schiffbruch. Das Stadtplanungs-

amt setzte deshalb gegen den Willen der Grundeigentümer durch, dass 1989 nur noch über den Grundsatz abgestimmt wurde, dass in Brünnen-Nord grundsätzlich gebaut werden kann, und zwar vor allem Wohnraum. Nachdem dieser Schritt gemacht war, wollten die Landbesitzer wieder an der gescheiterten ersten Runde anknüpfen und einen städtebaulichen Ideenwettbewerb durchführen. Das Stadtplanungsamt hätte dafür nur die Grundlagen liefern sollen – mehr traute man Jürg Sulzer und seinen Leuten offenbar nicht zu. Was bei einem solchen Vorgehen herauschaut, ist von andern Städten her bekannt: ein Überbauungs- oder Gestaltungsplan, der später keinerlei Einflussmöglichkeiten auf die architektonische Qualität mehr zulässt.

Stadtplaner Sulzer wollte das nicht und reagierte auf seine Weise: Anstelle der verlangten Grundlagen lieferte er ein städtebauliches Konzept. Dieses hatte sein Amt in nur elf Monaten in einem «wettbewerbsähnlichen Verfahren» unter Beizug von Fachleuten aus zahlreichen Varianten erarbeitet. Das ist der Umstand, den BSA-Obmann Meyer für gesamtschweizerisch bedeutend hält: «Dass ein Amt nicht nur verwaltet, sondern selber kreativ in die Planung eingreift.» Das Berner Stadtplanungsamt hat sich im Grunde genommen einfach auf seine ureigene Aufgabe besonnen – und geplant.

Anstelle des nun nicht mehr nötigen Ideenwettbewerbs werden nun für die einzelnen Baufelder Projektwettbewerbe durchgeführt. Wer sich nicht nur ins städtebauliche Konzept einfügt, sondern nach Auffassung einer hochkarätigen Jury auch architektonisch genügt, kann bald bauen. Als Kern dieser Jury sind die bisherigen Experten Marie-Claude Béatrix, Carl Fingerhuth und Theo Hotz vorgesehen – nach dem Vorbild des «Beirats» von Johannes Voggenhuber in Salzburg.

«So ist eine gute Gestaltung der Wohnhäuser sichergestellt, und gleichzeitig kann auf eine hohe Regeldichte in den Bauvorschriften verzichtet werden», begründet Sulzer. Ein Beitrag zur Lösung des alten Dilemmas «Wie lässt sich gute Planung in gute Architektur umsetzen?». Und umgekehrt geht auch die Qualität der Planung nicht verloren, wie BSP-Obmann Rudolf Rast beruhigt feststellt. Auf dieses Vorgehen sind auch die Grundeigentümer eingeschwenkt, auch wenn ihnen die Projektwettbewerbe nicht behagen. Sie haben eingesehen, dass sie so Zeit sparen können: «Wir haben jenes Konzept bevorzugt, mit dem wir am schnellsten zum Ziel kommen», sagt Max Meyer von der Eigentümergemeinschaft. Und das Ziel ist seit mehr als zwanzig Jahren gleich geblieben: Bauen in Bern-Brünnen.

PETER BRANDENBERGER

Seit 20 Jahren planen

Brünnen liegt in Bern-West, in unmittelbarer Nähe der Hochhaus-siedlungen Gäbelbach, Tscharnergut und Holenacker. Ungefähr 300 000 Quadratmeter sind seit November 1989 wieder Bauernland: Auf Druck einer Initiative wurde die eine Hälfte ausgezont, die andere Hälfte (Brünnen-Nord) blieb Bauland. Hier sind 1000 bis 1200 Wohnungen für 2500 bis 3000 Menschen geplant. Dazu Arbeitsplätze an der Autobahn, die quer durchs neue Quartier führt und teilweise überdeckt, aber nicht überbaut werden soll. Die Erschliessung mit dem öffentlichen Verkehr ist von Anfang an gewährleistet. Bern plant in Brünnen schon lange: Noch 1972 war von einer Satellitenstadt für 20 000 Bewohner mit ebenso vielen Arbeitsplätzen die Rede. Ein Ideenwettbewerb reduzierte die Siedlung drastisch, doch wurde diese Planung 1984 verworfen. Abgestimmt werden muss auch über die neue Planung. Vorerst ist sie bis 21. Dezember zur öffentlichen Mitwirkung aufgelegt. PB ■